

wenn wir von einigen der bedeutendsten, uns aus dem ersten Bande des vorliegenden Werkes schon bekannten Bibliophilen wie Gabriel Naudé, Daniel Huët, Sebastian Mercier vernehmen, mit welcher Geringschätzung sie auf das Einbinden sahen, und daß sie das dafür aufgewandte Geld lieber zum Ankauf anderer Bücher verwendet sehen wollten. Zu der weitaus größeren Zahl derjenigen Bücherliebhaber, die allerdings den entgegengesetzten Standpunkt vertreten, gehört Charles Affelineau (1820—1874), der erklärte, »ein ungebundenes Buch ist überhaupt kein Buch«.

Der Verfasser empfiehlt für Bücher einer Privatbibliothek den soliden Halbfranzband (demi-reliure) für die starken Oktavbände und alle größeren Formate, für den gewöhnlichen Oktavband und die kleineren Formate dagegen den leichtern, biegsamen Halbleinen- oder Pappband (cartonnage Bradel), der die Haltbarkeit eines Buches sichert, ohne seiner bequemen Handhabung zu schaden. Auf den nächsten zehn Seiten gibt er uns dann die technische Erklärung der für die einzelnen Teile des Einbandes angewandten Fachausdrücke, deren Kenntnis zum Verständnis des Weiteren unentbehrlich und dem Buchhändler wie dem Bücherfreund von gleich großem Nutzen sein dürfte. Das mangelhafte Aufschlagen der gebundenen Bücher rührt daher, daß der Deckel des Einbands nicht schwer genug ist im Verhältnis zur Festigkeit des Rückens. Am schlechtesten öffnen sich deshalb die schmalen, am besten die Quer-Formate. Zu den Stoffen, die zum Überziehen des Rückens und des Buchdeckels verwendet werden, gehören: das Schafleder (basane), das zu den gewöhnlichen Halbfranzbänden genommen wird und sich durch Billigkeit auszeichnet; es ist jedoch sehr empfindlich gegen Hitze und Feuchtigkeit. Ein »past-grain« genanntes englisches Fabrikat aus Schafleder ist elastischer, widerstandsfähiger und schöner, aber auch bedeutend teurer. Das sogenannte Chagrin-Leder wird aus Ziegenfell gegerbt, zuweilen auch aus dem Fell von Kamelen, Pferden, Eseln und Mauleseln (minderwertige Chagrinsleder sind von Schaffellen hergestellt). Das Wort chagrin wird nach Dudin (L'art du relieur, 1772) aus dem türkischen sagri = [Maul-] Esel abgeleitet und ist also mit dem französischen Wort chagrin = Kummer nicht verwandt. Dieses Leder ist für besonders haltbare Einbände zu empfehlen. Das teure Maroquin-Leder (nach seiner Herkunft aus Marokko so bezeichnet) wird aus Bock- und Ziegenfell mit Galläpfeln und Sumach bearbeitet, unterliegt seines hohen Preises wegen jedoch ebenfalls häufigen Fälschungen. Die vielfach schlechte Beschaffenheit all dieser für den Bucheinband fabrizierten Lederstoffe ist nach einer von dem Engländer Gordon Parker neuerdings gemachten Untersuchung hauptsächlich in der Art und Weise ihrer Zubereitung zu suchen. Früher wurden diese Lederstoffe mit Eichenrinde gegerbt und enthielten deshalb sehr wenig Gerbstoff. Diese Methode ist zurzeit nur noch bei den Luxusledern in Anwendung; weitaus häufiger ist die Verwendung der Rinde des Quebracho, des Lärchenbaums, des Bitterholzes und der Gebrauch der Schwefelsäure, die das Leder nach und nach zerlegt — ganz wie bei manchen Papierarten. Aber die heutigen billigen Lederarten enthalten oft überhaupt keine tierischen Stoffe, sondern werden täuschend genug aus Leinen und Hadern hergestellt, ebenso wie die schönsten Kalb-, Kuh-, Schweins-, Krokodilleder aus dem am wenigsten festen Schafleder fabriziert werden können. Also Fälschungen über Fälschungen; der Bücherliebhaber sollte dem Buchbinder deshalb stets die Qualität vorschreiben und dessen Preise nicht zu drücken versuchen.

Das Schweinsleder, das im Mittelalter allgemein sehr beliebt war, ist später mehr und mehr den deutschen Buchbindern allein überlassen geblieben, und bis ins acht-

zehnte Jahrhundert wurden wertvolle Handschriften und Bücher ausschließlich in Schweinsleder eingebunden. Das russische Leder wird gern zu bessern Einbänden verwendet, sein seltsamer Geruch, der von den so gebundenen Büchern die Insekten fern halten soll, rührt von dem zum Gerben dieses Leders benutzten, aus der Rinde der Birke gewonnenen Betulin her. Seine guten Eigenschaften sind jedoch neuerdings sehr in Zweifel gezogen worden. Das Pergament wird im Gegensatz zum Leder nicht gegerbt, sondern die dazu verwendeten Tierfelle werden lediglich in Kalk gelegt und mechanisch bearbeitet. Als andre Stoffe werden für den Einband auch Samt, Seide, Leinen, Pergamoid verwendet. Namentlich Tuch-, Samt-, Seide-, Damast-Einbände waren vom 13. Jahrhundert an sehr gebräuchlich und oft mit kostbaren Stickereien, Perlen und Edelsteinen geschmückt. Daneben verwandte man für die Folianten außerordentlich häufig Holz an Stelle des Pappdeckels. Die für Volksbibliotheksinbände (in Frankreich) benutzte schwarze Leinwand (toile à registre) ist wenig empfehlenswert, da sie, von Säure verbrannt, schnell brüchig wird. Das Pergamoid hat neben dem Vorteil, abgewaschen und dadurch desinfiziert werden zu können, den Nachteil, leicht entzündlich und nur mit Gefahr herstellbar zu sein. — Daß gerade mit Bezug auf den Bucheinband die Leidenschaft der Bibliophilen die sonderbarsten Auswüchse und Verirrungen gezeitigt hat, beweisen uns die zahlreichen Einbände aus Menschenhaut, von denen wir bisher Kenntnis erhalten haben. Der Verfasser erzählt uns eine ganze Reihe derartiger Fälle, offenbar mit dem Behagen eines Bibliophilen, die sich in England, Belgien, Frankreich und namentlich in Amerika zugetragen haben. So besitze ein reicher Kaufmann im Staate Cincinnati Sternes Sentimentale Reise in die Haut einer Negerin, desselben Autors Tristram Shandy in die Rückenhaut einer Chinesin eingebunden. Die königliche Bibliothek in Dresden soll nach der »Revue encyclopédique« einen auf Menschenhaut geschriebenen mexikanischen Kalender besitzen. Isidore Viseux, der in Bibliophilenkreisen geschätzte Verleger größtenteils erotischer Literatur behauptet, ein Exemplar der »Justine« des Marquis de Sade in seinen Händen gehabt zu haben, das in die Haut einer Frau eingebunden war, offenbar das Werk eines Bibliomanen, der — wie leider mancher andre — zum Erotomanen ausgeartet war. Ähnliche Fälle direkt pathologischer Natur werden uns von verschiedenen Seiten berichtet, unter anderm in dem bekannten »Journal des Goncourt«.

Nunmehr zum Kunststeinband übergehend, macht uns der Verfasser mit den Namen der hervorragenden französischen Buchbinder bekannt. Aus ihrer langen Reihe können wir uns allein schon einen Begriff bilden von der Höhe, die Frankreich hierin seit Jahrhunderten einnimmt, wenn auch die Wiege des künstlerischen Einbands in Italien (Venedig) zu suchen ist, was u. a. die prächtigen Einbände des italienischen Bibliophilen Maioli (ca. 1510—1560) bezeugen. Auch die modernen französischen Luxuseinbände sind sehr geschätzt und stellen Frankreich heute noch unbestritten an die Spitze. Zu den ersten Buchbindern der ältern Zeit gehört in erster Linie die Familie Eve, deren bedeutendstes Glied für die de Thou, die Könige Heinrich IV. und Ludwig VIII. band (Cim drückt sich falsch aus, wenn er an die Spitze dieser Aufzählung den Namen Jean Groliers stellt, dessen Geschichte jedem Bibliophilen geläufig ist, der jedoch seine berühmten Einbände durchaus nicht selbst angefertigt hat). Ferner Pigorreau, Le Gascon, der Abt du Seuil, die Familie der Padeloup (Anton Michel Padeloup, 1685—1758, galt als der erste Buchbinder seiner Zeit); Monnier (oder Le Monnier), der